

Aus Frankreich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1915)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf dem Bahnhof, durch den wir kommen, stehen ein paar junge Mädchen mit weissen Schürzen und dampfendem Kaffee. Helferinnen vom Roten Kreuz. Bahnhofsdiener, sagt die Binde am Arm. Sie laufen mit dampfendem Kaffee den Zug entlang und suchen, ob Soldaten darin sind, die der Erquickung bedürfen. Auf jedem Bahnhof dieser gewaltigen Strecke stehen diese jungen Mädchen in Wind und Wetter; für jeden Zug halten sie denselben Liebesdienst bereit für Freund und Feind. Er ist das einzige, was an den Krieg erinnert zwischen den weiten Feldern, in deren aufgewühlter fetter Krume die Saat des neuen Jahres schläft.

Ich komme durch ein kleines hessisches Dorf, gehe weiter zu Fuss, von Dorf zu Dorf. Überall wird auf den Feldern geerntet. Die Rüben, die Kartoffeln, die Wintersaat. Alles, was Hände hat, ist draussen. Blitzsauber sind die Dörfer mit den schönen, roten, hochgiebeligen Häusern. Blitzsauber die Ställe. Wohl fehlt hier und da der Knecht, der Herr, der Sohn. Aber die Hausfrau waltet ihres Amtes mit dem Jungesinde.

In den Gruben im Garten liegen sauber und reihenweise das Wintergemüse und die roten Kohlköpfe. Die Landfrau weiss: sie hütet auf einem wichtigen Posten. Jeder Handschlag im Kriege muss Tat sein.

Aber die Stillen, die Einsamen, die keinen Sohn, keinen Gatten, keinen Bruder und keinen Vater im Felde haben — die nicht organisieren und nicht pflegen und schaffen können? Ich weiss es nicht, wer die wundervolle Idee Tat werden liess. Aber sie ward Tat! Die Frauen, die einsam, alt und fern daheim sassen, haben nachgefragt in den Regimentern: Welcher Soldat hat nicht Vater und Mutter? Welcher geht hinaus ohne Fürsorge und Liebe, einsam wie wir?

Und man hat sie ihnen genannt: Der und der. Ganz fremde, die sich nie kannten, nie kennen lernten. Aber jede wählte sich einen, zwei Soldaten, ihren Soldaten, den Träger ihrer Wünsche für ihr Vaterland. Sie hat seinen Namen und durfte ihm nun ihre Liebesgaben senden. Durfte für ihn stricken und nähen. Dafür gab's hin und wieder eine Feldpostkarte mit einem Dank von diesem fremden Adoptivkind. Kürzlich las ich eine solche Karte an eine unbekannte mütterliche Freundin: „Herzlichen Dank, gnädige Frau, für Ihre gütige Sendung warmer Sachen. Denken Sie, was passiert ist: Die Feldpost kam. Keiner hatte ein Paket. Nur ich allein. Ich! Das Waisenkind, — ich bekam von ihnen das erste Paket in meinem Leben!“ — Acht Tage später ist er gefallen. Ein Kamerad teilte es ihr mit, und eine einsame, stille Seele hat um ihn geweint, den sie nie gekannt hat, und der für sie doch das grosse, lebendige Band bildete, das ihr stilles Dasein mit dem gewaltigen Schicksal ihres Vaterlandes verknüpfte. Sie, die nie eine Mutter gewesen — ward es freiwillig im Krieg.

Marie Louise Becker.

Aus Frankreich.

Die letzte Nummer von Jus Suffragii brachte nachstehenden Brief von Mm. de Witt Schlumberger, der Präsidentin der französischen Union für Frauenstimmrecht, der auch für unsere Leser Interesse hat.

„Es schien eine offene Frage, ob es nützlich wäre, Jus Suffragii auch während des Krieges weiter erscheinen zu lassen. Wir zweifelten, ob unser internationales Organ auch inmitten all der furchtbaren Angst um unser Land und unsere Männer mit Interesse gelesen würde; aber ich gestehe gern, dass die November-Nummer mich völlig überzeugt hat, wie nützlich gerade in dieser Krisis Jus Suffragii ist.

Ich bin sicher, Jus Suffragii hat eine Aufgabe zu erfüllen. Aus all den Berichten von Frauen aus verschiedenen Ländern,

von denen einige leider im Krieg miteinander sind, geht eine gewisse Einheit des Denkens und Fühlens hervor, ein gewisses gemeinsames Ideal, trotz der verschiedenen nationalen Betätigung einer jeden. — Diese Manifestation der Seele der Frau ist sehr bemerkenswert.

Ihr Gemütszustand zeigt folgende Merkmale:

1. Die tiefe und glühende Liebe der Frauen für ihr Land, das ihnen Heim, Liebe, die Luft, in der sie atmen, personifiziert.

2. Der Wunsch nach absoluter Hingabe und die moralische und materielle Unterstützung, die eine jede ihrem Land in jeder denkbaren Form leistet.

3. Vorübergehendes Zurücktreten aller speziellen Frauenforderungen.

4. Trotz allem positive und einstimmige Anerkennung des höhern Prinzips, das die „raison d'être“ des Feminismus bildet: Gewalt soll nicht über Recht triumphieren.

5. Der Wunsch, so zu handeln, dass ein endgiltiger Friede aus dem ungeheuren europäischen Krieg hervorgehe. Einige bestehen auf künftiger Abrüstung, andere wagen nicht, auf irgend etwas zu bestehen, aber alle wagen von Frieden zu sprechen, aber ohne Schwäche und ohne Furcht auch vor einem langen Kampfe. Keine zeigt Feigheit oder Schwäche für ihr Land, und der leitende Faktor für jede bleibt, die gegenwärtige Pflicht in jeder Weise zu erfüllen.

Nachdem wir alles getan haben, was in unseren Kräften stand, um unsern Soldaten zu helfen und für ihre Frauen und Mütter zu sorgen, versuchen wir noch die furchtbaren seelischen Leiden unserer Schwestern in den feindlichen Ländern, die wir so wohl nachzufühlen verstehen, zu lindern.

Gerne nehmen wir uns ihrer verwundeten Söhne an und sind glücklich, wenn wir ihnen von ihnen Nachrichten geben können. Je mehr wir unser Land lieben, desto besser verstehen wir, wie sehr andere Frauen das ihre lieben, und wie teuer ihnen ihre Soldaten sind. Für jede kommt vor allem die Verteidigung ihres Landes und das Verständnis für die augenblicklichen Pflichten; aber etwas verstehen wir nie und müssen mit aller bewussten Kraft dagegen ankämpfen — nämlich das Gefühl des blinden Hasses, den einige einen heiligen Hass nennen, der zu oft seine giftigen Ranken ausbreitet, die in Blut wurzeln. Liebe ist heilig, Hass ist nie heilig, und es braucht dessen nie zur Selbstverteidigung. Unser internationales Ideal wird nur umso besser gedeihen, je mehr wir unser Land mit einer edlen, hingebenden, aufgeklärten Liebe umfassen.

Bücher könnte ich schreiben über all die aufopferungsvollen Taten stillen Mutes, intelligenter Organisation, die durch diesen schrecklichen Krieg die Französinen vollbrachten. Wir sind stolz, dass im allgemeinen die französische Frau sich ihrer erhabenen, aber schweren Aufgabe gewachsen zeigte, und so muss sie bleiben. Unsere Zeitung, La Française, berichtet über einzelne Fälle von Hingebung und Heldenmut, und die Französische Union für Frauenstimmrecht lässt durch ihre Mitglieder Erhebungen über die Tätigkeit der Frauen während des Krieges machen. Es wird später Gelegenheit geben, alle Taten stiller, bewundernswerter Hingebung, wie eigentlichen Heldentums bekannt zu machen.“

Ein Anfang.

Zu der konstituierenden Sitzung des Genossenschaftsrates des Lebensmittelvereins Zürich, welche im Grossratssaale stattfand, hielten die ersten Frauen ihren Einzug — in den Ratsaal — und in die Behörden — allerdings nur einer Privatgesellschaft — welche aber mit ihren 26,000 Mitgliedern grösser ist als manche Stadtgemeinde unseres Landes.

Die Beteiligung an den Wahlen kann als eine relativ gute bezeichnet werden; es gingen im Ganzen 6852 Genossenschaftler